

Wir und Die

Zur Diachronie der lexikalischen Basisunterscheidung *Mensch* vs. *Tier*

Lena Späth

1. Einführung

Die kategorielle Differenzierung zwischen Tieren und Menschen hat sich vielleicht am sichtbarsten im Wortschatz niedergeschlagen – ständig sprechen wir von *Mensch und Tier*¹, obwohl wir schon lange wissen, dass wir selbst ein Tier sind. Der Beitrag thematisiert die Genese dieser lexikalischen Basisunterscheidung und erschließt sie als kulturalanalytisch-soziolinguistisches Forschungsthema. Unlängst hat sich gezeigt, dass andere lexikalische Tier/Mensch-Differenzierungen vom Typ *essen/fressen*, *schwanger/trächtig* sich insbesondere um das 18. Jh. herum herausbilden und als sprachlicher Reflex der entsprechenden kulturgeschichtlichen Hintergründe (insbesondere: Christentum und Aufklärung, Industrialisierung und Distanzierung von der Natur) erklärt werden können (Griebel 2020). Daher liegt es nahe, auch die lexikalische Basisdichotomie *Mensch/Tier* in ihrer Diachronie zu fokussieren. Es zeigt sich: Durch Bedeutungserweiterungen bzw. lexikalische Überdachungsprozesse bei beiden Lexemen bildet sich die binäre Unterscheidung in ihrer heutigen Gestalt heraus, die den Menschen exklusiviert und alle anderen Arten versämtlicht bzw. entdifferenziert.

Die Bedeutungs-genese von MENSCH ist schon zu großen Teilen bearbeitet (Kochskämper 1999), daher ist die Bedeutungserweiterung von TIER (< mhd. *tier*

1 In der Folge werden entsprechend linguistischem Usus Lexeme, also Einheiten des mentalen Lexikons, in Großbuchstaben (TIER) und Bedeutungsangaben in einfachen Anführungszeichen (vierbeiniges Raub- und Säugetier) ausgezeichnet. Auch, wenn von konzeptionellen Kategorien gesprochen wird, werden Anführungszeichen genutzt (die Kategorie >Tier< im Wandel der Zeit). Allgemeine objektsprachliche Ausdrücke werden kursiviert (mhd. *tier*) – so auch, wenn Ausdrücke nicht eindeutig als Einheiten einer bestimmten sprachlichen Ebene festgelegt werden können. Daher wird auch von der Basisunterscheidung *Tier* vs. *Mensch* gesprochen: Hier sind nicht nur die Lexeme gemeint, sondern auch die mentale Konzeption dieser Dichotomie.

›vierfüßiges, auch jagdbares Raub- bzw. Säugetier in Feld und Wald.‹) Schwerpunkt des Beitrags. Es werden methodische Zugänge und Untersuchungszeiträume son- diert, indem Schlaglichter auf ahd. und fmhd. Schriften, fnhd. Vokabularien sowie historische Wörterbücher des 18. und 19. Jahrhunderts geworfen werden. Um ei- ne Lemmaabfrage im Referenzkorpus Mittelhochdeutsch (ReM) ergänzt zeigt diese Sondierung insbesondere das 14.-18. Jh. als Zeitraum auf, in dem die semantische Erweiterung besonders deutlich zutage tritt. Damit fällt die lexikalische Basis- dichotomisierung zeitlich grob mit den lexikalischen Differenzierungsvorgängen vom Typ *essen/fressen* (Griebel 2020) zusammen und erweist sich ebenfalls als Kate- gorisierungsprozess innerhalb der sprachlichen Abgrenzungspraxis des Menschen vom Tier.

Kapitel 2 stellt die Fragestellung des Beitrags vor. Kapitel 3 geht auf die Be- deutungsgenesen von *Mensch* (3.1) und *Tier* (3.2) ein, Kapitel 4 ordnet die Befunde soziolinguistisch und kulturgeschichtlich ein und interpretiert sie.

2. Die lexikalische Basisunterscheidung *Mensch* vs. *Tier* als Kategorisierungs- und Abgrenzungspraxis

2.1 Gegenstand: Das synchrone Ungleichgewicht in der sprachlichen Untergliederung der Fauna

1. Können Tiere denken? Haben sie einen Geist? Und was unterscheidet sie vom Menschen?²
2. Forscher verglichen die Sehkraft von Tieren mit der unseren.³
3. Bei den Menschen und vielen Tieren wird lebender Nachwuchs zur Welt ge- bracht. Bei anderen Tieren hingegen werden Eier gelegt.⁴

Tier und *Mensch* — diese beiden Begriffe stellen die Basislexeme zur Unterglie- derung der Fauna dar. Bei der sprachlichen Referenz weisen sie Lebewesen einer von zwei Kategorien zu, zwischen denen ein grundlegender Unterschied besteht: MENSCH bezieht sich auf eine Spezies, TIER versämtlicht als Hyperonym alle an- deren Spezies vom Affen bis zur Zecke. Diesem erheblichen Ungleichgewicht zum Trotz stehen die beiden Begriffe im Diskurs auf einer taxonomischen Stufe und

2 <https://www.welt.de/print-welt/article706994/Koennen-Tiere-denken-Haben-sie-einen-Geist-Und-was-unterscheidet-sie-vom-Menschen.html> (20.11.2020).

3 <https://www.welt.de/kmpkt/article176946977/Tiere-So-sehen-sie-verglichen-mit-uns-Mensch-en.html> (20.11.2020).

4 <https://www.frustfrei-lernen.de/biologie/merkmale-tiere-lebewesen-biologie.html> (20.11.2020).

treten häufig in beordnenden Koordinationen auf. Das DWDS-Wortprofil⁵ identifiziert TIER sogar als häufigsten Koordinationspartner von MENSCH und umgekehrt den MENSCHEN als zweithäufigsten (nach PFLANZE) von TIER.

An der Unschärfe dieser Koordination – dass der Mensch gleichermaßen Tier ist, ist seit Jahrhunderten Allgemeinwissen – stören wir uns nicht und sprechen selbstverständlich beständig von *Tieren und Menschen*. Damit wird die eigene Art aus der Masse herausgehoben und werden Tierarten verschiedenster funktionaler Klassen vom Ungeziefer bis zum »besten Freund des Menschen« unter großem Abstraktionsaufwand in einer Kategorie subsumiert. Diese Versämtlichung geht mit einer Differenzverschleierung einher: Ein einheitlicher Oberbegriff suggeriert die Einheitlichkeit aller Tiere außer dem Menschen oder zumindest ein Merkmal, das alle nichtmenschlichen Arten gemeinsam haben: einen kategoriellen Unterschied zum Menschen. Mit der Verwendung der Lexeme in Kontexten wie (1)–(3) reproduziert sich diese konzeptionelle Dichotomie – letztendlich auch beim Sprechen von einer *Tier-Mensch-Grenze* im Deutschen.

Die Alterisierung der Tiere geht häufig mit Empathieverlust oder geringerer Einforderung derselben einher (zum *Othering* vgl. Brons 2015, Hirschauer 2014: 174), etwa im folgenden Bericht über den Tod eines beliebten Zoo-Rentiers. Hier muss offenbar nach der ausführlichen Schilderung des Lebens und der Todesumstände die T/M-Grenze explizit wiederhergestellt werden, und das geschieht durch die Kategorisierung als ›Tier‹:

Jeder Verlust eines Tieres im Zoo Duisburg tut weh, aber dieser besonders: Publikumsliebbling GEORGE, das Rentier, ist verstorben. Eine Darmruptur war die Ursache, wie die pathologische Untersuchung ergeben hat. GEORGE wurde 2005 im Zoo Duisburg geboren. Das Gespann aus dem zutraulichen Rentier und seinem Pfleger wurde schnell über Duisburgs Grenzen hinaus bekannt. [...] Frühe Gäste des Zoos konnten die beiden immer wieder auch auf den Besucherwegen durch den Zoo spazieren gehen sehen. [...] **Man darf die Relation nie aus den Augen verlieren, dass hier kein Mensch, sondern ein Tier verstorben ist.** Dennoch war GEORGE ein Charaktertier, ja auch Symboltier, für den Zoo, dessen Verlust bei allen Zoomitarbeitern schwer wiegt.⁶ (eigene Herv.)

Nachdem die Kategorisierung als *Tier* die offenbar als korrekt empfundene Relation zur Emotionalität festgelegt hat, kann das Zugeständnis der Trauer nur noch konzessiv (*dennoch*) angeschlossen werden. Hier liegt ein Beispiel dafür vor, wie mit der Alterisierung des Tiers eine (D)Evaluierung einhergeht.

Der entindividualisierende und hierarchisierend kategorisierende Effekt eines alle nichtmenschlichen Tiere überdachenden Lexems wurde nach der Philoso-

5 <https://www.dwds.de/wp> (10.08.2020).

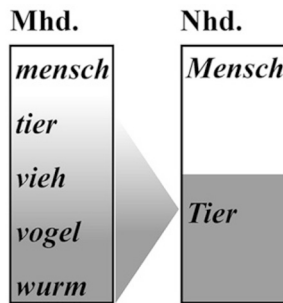
6 www.bz-duisburg.de/Zoo/Archiv/2012April_Juni.htm (29.07.2020).

phie (Derrida 2016) auch von der Tierrechtsbewegung aufgegriffen und zum Anlass genommen, speziesismuskritisch von *human and non-human animals* (z.B. Kaufmann/Hearn 2017) bzw. *menschlichen und nichtmenschlichen Tieren* (z.B. Loewe 2011) statt von *Mensch und Tier* zu sprechen. Die evaluierende Dichotomisierung wird auch in der sich aktuell formierenden germanistischen Tier-Mensch-Linguistik aufgegriffen (Habermann 2015, Griebel 2020, Nübling in diesem Band), jedoch bisher nicht eingehend, d.h. insbesondere diachron, untersucht. Der vorliegende Beitrag nähert sich der Genese dieser lexikalischen TIER/MENSCH-Dichotomisierung durch die Untersuchung der sich entwickelnden semantischen Oppositionierung beider Begriffe an. Mit Kochskämper 1999 liegt bereits eine eingehende Untersuchung zum Lexem MENSCH vor. Dieser Beitrag fokussiert sich daher insbesondere auf das Lexem TIER.

2.2 Fragestellung: Kategoriebildung durch Bedeutungserweiterung

Die binäre sprachliche Opposition *Tier* vs. *Mensch* existiert vermutlich erst seit einigen Jahrhunderten: Etymologische Wörterbücher tradieren mhd. *tier* noch als vierbeiniges Raub- bzw. Säugetier in Feld und Wald, etwa Reh, Wolf oder Hase (Pfeifer 2010: 1432; genauer geht Absatz 3.2.1 darauf ein) und führen an, dass neben ihm weitere die Gangart bzw. den Lebensraum der Tiergruppen adressierende Lexeme die Fauna unterteilen: *vogel* für fliegende, *fisch* für schwimmende und *wurm* für Kleinst- bzw. Kriechtiere. Auf einer eher landwirtschaftlich-funktionalen Ebene wird daneben zwischen *tieren* und *vieh* als nicht-domestizierten vs. domestizierten Tieren unterschieden (Habermann 2015: 72).

Abbildung 1: Entstehung einer binären sprachlichen Tier-Mensch-Opposition durch diachrone Versämtlichung der Tierwelt unter dem Lexem TIER



Der Weg zum nhd. generischen TIER, das die gesamte nichtmenschliche Fauna umfasst, läuft, so die Annahme, über eine Bedeutungserweiterung des Lexems.

Erst wenn diese abgeschlossen ist, stellt es die zweite Hälfte der dann binär gewordenen Opposition *Mensch* vs. *Tier* dar (vgl. Abb. 1).

In älteren Sprachstufen wäre ohne ein gemeinsames Lexem für alle nicht-menschlichen Lebewesen (wie es etwa Griebel (2020: 66-67) für das Germ. annimmt) eine Tier/Mensch-Dichotomie weniger stark ausgeprägt als heute. Erst durch das Bestehen einer gemeinsamen Kategorie für alle nichtmenschlichen Lebewesen kann sich das menschliche Wesen von diesen kategoriell abgrenzen.

2.3 Hypothese: Lexikalische Segregation als Distanzierungspraxis (Griebel 2017, 2019, 2020)

Das Beispiel des Rentiers George hat bereits gezeigt, wie das Lexem TIER emotionale Distanz aufbaut, einfordert oder erwarten lässt. Distanzierung als Motivation ermittelt auch Griebel (2017, 2019, 2020) für die Entstehung und Verfestigung von Lexempaaren wie *essen/fressen* in ihrer Untersuchung der Tier/Mensch-Grenzziehung im lexikalischen Bereich. Nachdem Tiere bis ins 15. Jh. hinein sprachlich an denselben Bezeichnungen für zentrale Lebensvollzüge teilhaben durften wie Menschen, zieht der Mensch ungefähr seit dem 18. Jh. eine lexikalische Trennlinie: Heute *fressen* und *säugen* Tiere, sind *trächtig* und *verenden*, während Menschen *essen*, *stillen*, *schwanger* sind und *sterben*. An den Grundpfeilern des biologischen Lebens, die für alle Tiere und damit auch den Menschen dieselben sind, separiert der Mensch den Wortschatz. Tieren wird damit lexikalisch eine grundsätzliche, kategoriale Andersartigkeit zugeschrieben, die die biologische Realität verschleiert. Griebel identifiziert als zeitlichen Rahmen der Herausbildung der lexikalischen Tier/Mensch-Trennung insbesondere das 17. und 18. Jahrhundert (Griebel 2020: 267). Einen kulturanalytischen Ansatz verfolgend kann sie die Grenzziehung als sprachliches Mittel der Distanzierung erklären, die aufgrund der alltagsweltlichen Entfremdung des Menschen vom Tier einsetzt (Griebel 2020: 267). Die sprachlich suggerierte Andersartigkeit der Tiere rechtfertigt ihre Ausbeutung und macht sie weniger schamvoll. Dieses Phänomen ist anderen Disziplinen wie der Soziologie und der Sozialpsychologie aus Mensch-Mensch-Interaktionen bekannt, etwa bei der nachträglichen Entmenschlichung von Opfern von Gewalttaten durch die Täter*innen (Cehajic-Clancy 2009) zum Zweck der eigenen moralischen Entlastung. Wo dort eine Dehumanisierung/Entmenschlichung vorgenommen wird, wird im Fall der Distanzierung des Menschen vom Tier dessen ohnehin bestehende konzeptionelle Kategoriezugehörigkeit außerhalb des Humanbereichs mithilfe der Lexik herausgestellt.

Ich gehe in diesem Beitrag davon aus, dass die Entstehung der lexikalischen Basisbegriffe *Mensch* und *Tier* ebenfalls sprachliche Reflexe von Abgrenzungsprozessen sind, die auf der langfristigen sprachlichen Kategorienbildung ›Mensch‹ und ›Tier‹ beruhen: Das Konzept ›Tier‹ leistet hierbei eine fundamentale Abgrenzung

des Menschen zu seinen Mitlebewesen – das Lexem *TIER* ist das sprachliche Korrelat zu diesem Konzept. Ähnlich erweitert ahd. *mennisco* in einem mehrere Jahrhunderte andauernden Prozess seine Bedeutung auf alle Menschen, nachdem es zunächst auf den Mann beschränkt war (s. 3.1). Damit liegt ein gut beobachtbares beidseitiges *boundary making* (Hirschauer 2014) vor.

3. Alle unter einen Hut: Die Bedeutungsgenesen von Tier und Mensch als Überdachungs- und Abgrenzungspraktiken

3.1 Die Genese der sprachlichen Kategorie ›Mensch‹: Abgrenzung zum ›Göttlichen‹, Ausweitung auf die Frau

Allen voran Kochskämper (1999: 402–462) hat die Bedeutungs-genese von *MENSCH* aufgearbeitet: Zunächst war ahd. *man* die wichtigste Bezeichnung für den Mann einerseits, andererseits aber auch als Gattungsbezeichnung für Menschen insgesamt. Hier liegt aus heutiger Sicht eine semantische Trennungsunschärfe vor, nicht etwa Polysemie (Kochskämper 1999: 403): Mann und Mensch sind historisch (kontextabhängig unterschiedlich stark) gleichgesetzt; der Mann ist der prototypische Mensch (Koch 1995: 31–32). Die heutige Bewertung des ahd. Lexems als potentiell generisch ergibt sich aus der Tatsache, dass es häufig in Kontexten der Abgrenzung zu Gott oder anderen nichtmenschlichen Entitäten wie dem Teufel (Kochskämper 1999: 402) gebraucht wird. Auch der Tierwelt wird es im Ahd., auch noch nach dem Auftreten von *mennisc*, konkret von und nach Notker, gegenübergestellt (Kochskämper 1999: 402).

Im 9. Jh. tritt dann erstmals die Substantivierung ahd. *mennisco* des Adjektivderivats ahd. *mennisc* (< ahd. *man*) auf. Sukzessive löst es seine Basis *man* in den Verwendungskontexten ab (4).

4. ahd. *mennisco* (Subst. m.), < adh. *mennisc* (Adj.) < ahd. *man* (Subst. m.)

Kochskämper identifiziert als Kontexte der Etablierung dieses neuen Lexems insbesondere die Abgrenzung zum Göttlichen:

Quasi »vorbereitet« scheint dieser Gebrauch durch Wortbildungen wie *menniscîn* (›humanus‹), *menniscî* (›humanitas‹) und *manniscnissa* (›mortalitas, humanitas‹), die stets einen Gegensatz zum ›Göttlichen‹ bezeichnen, und zwar fast immer die menschliche, fleischliche Natur Christi in Gegenüberstellung zu seiner göttlichen Natur. [...] Auch die Substantivierung *mennisco* ist in ihrem Gebrauch lange Zeit auf diese grundsätzliche Bedeutung ›menschliches, fleischliches, sterbliches Wesen im Gegensatz zu Gott‹ festgelegt. (Kochskämper 1999: 415)

Durch die Abgrenzung zu anderen Begriffen entsteht hier eine neue sprachliche Kategorienbezeichnung, ein neues Lexem, das sich zur Bezeichnung des Menschen etabliert und seitdem Bestand hat. Allerdings unterscheidet sich die Bedeutung noch von der heutigen, sind die Mitgliedschaften zu dieser Kategorie noch anders verteilt als beim nhd. *Mensch* – nämlich meist Frauen ausschließend. Kochskämper (1993: 161-162) stellt sowohl für die ahd. Zeit als auch noch bis ins Fnhd. fest, dass es mitnichten der Fall ist, »daß mit *mennisco/Mensch* ein tatsächlich geschlechtsneutraler Oberbegriff gebildet werden sollte [...]«, im Gegenteil sogar, »[...] daß dieser Aspekt überhaupt keine Rolle bei der Entstehung dieses Wortes gespielt hat.« Wie auch, wenn noch 1672 Schriften darüber verfasst werden, »[o]b die Weiber Menschen seyn oder nicht?«⁷ Die Gleichsetzung von »Mann« und »Mensch« zieht sich offenbar bis in die Frühe Neuzeit. Dass ein Begriff für das menschliche Wesen in Abgrenzung zum Göttlichen und auch dem Tierlichen gefunden war, bedeutet nicht, dass der Bedeutungsumfang des Begriffs derselbe ist wie heute, konkret: dass Frauen unter diesem subsumiert und ihnen somit dieselben Eigenschaften zugestanden wurden. Die Geschlechtsabstraktion passiert offenbar erst später.

Zu beobachten ist beim MENSCHEN also insgesamt eine Begriffsbildung in Abgrenzung zu mehreren Formen »des Anderen«: insbesondere zum Göttlichen und zum Tierlichen/Animalischen. Die Kategorien, von denen sich der Mensch abgrenzte, stellen gleichzeitig die negativen Ausprägungen semantischer Merkmale dar, die den Begriff u.a. ausmachen: Der Mensch ist, was nicht göttlich und nicht tierlich ist – und wohl meist nicht weiblich. Ob Frauen als eigene Kategorie zu rechnen sind oder nicht, wird offenbar lange und eingehend verhandelt und in Abhandlungen wie der von Höltlich diskutiert; hier besteht noch Forschungsbedarf. Reflexe dieses noch nicht abgeschlossenen Prozesses sind historische wie rezente Platzierungen der Frau in der Nähe des Tierlichen, vgl. Szczepaniak (in diesem Band) oder Porsch (2005).

Insgesamt sind diese Überlegungen, insbesondere je älter die Quellen sind, aber mit Vorsicht zu betrachten, da sie nur den schriftlichen und gelehrten, insbesondere daher kirchlichen, Diskurs verarbeiten (vgl. Kochskämper 1999: 415). Wie und ob überhaupt im Alltag über Menschen im Gegensatz zu anderen Entitäten gesprochen wurde, kann über Gelehrten Diskurse schlecht eruiert werden.

7 *Foemina non est homo. Ob die Weiber Menschen seyn oder nicht?* Hierbei handelt es sich um das Werk des Wittenberger Hochschullehrers und Juristen Franz Heinrich Höltlich (1643-1676), online zugänglich unter: <http://digitale.bibliothek.uni-halle.de/id/5177281> (24.07.2020).

3.2 Zur Diachronie der Bedeutungserweiterung von TIER

3.2.1 Forschungsstand: Etymologie, Bedeutung

Die linguistischen Erkenntnisse zur Bedeutungsgenese von TIER beschränken sich bisher auf Etymologisierung sowie die Feststellung, dass eine Bedeutungserweiterung erfolgt ist. Pfeifer (2000: 1432) gibt im Artikel *Tier* an:

Tier ist [...] eigentlich das lebende, atmende Wesen [...] bezeichnet dann lange Zeit (in Volkssprache und Mundart noch heute) das sich schreitend (auf vier Beinen) fortbewegende Lebewesen, bes. das wilde (jagdbare, nicht domestizierte) Tier [...].

Der Artikel *Wurm* (Pfeifer 2000: 1585) ergänzt zum Einteilungsschema der Tierwelt:

Wurm bezeichnet lange Zeit (in Volkssprache und Mundart noch heute) jedes sich kriechend fortbewegende Lebewesen entsprechend dem im Alten Testament vorgegebenen Einteilungsschema der Tierwelt nach der Art der Fortbewegung in *Tier* (schreitend), *Wurm* (kriechend), *Vogel* (fliegend), *Fisch* (schwimmend).

Die Aufteilung erfolgt wohl nicht unbedingt nur nach der Art der Fortbewegung, sondern (damit verbunden) auch nach dem Lebensraum. Dieser ist seit jeher, etwa bei der Jagd, relevant für den Menschen, daher ist eine entsprechende Sicht auf die Tierwelt intuitiv. In den Kanon könnte auch *vieh* mit aufgenommen werden, vgl. Habermann (2015: 72) oder das etymologische Wörterbuch von Kluge (2011: 917). Letzterer formuliert im Artikel *Tier*:

[...] Gemeint sind wilde Tiere im Gegensatz zu den Haustieren ([Verweis zu] *Vieh*). Semantisch am nächsten steht l[at]. *bestia* (u. l[at]. *belua*)f. ›Tier‹, besonders ›wildes Tier, großes Tier‹ [...]. Weiter vielleicht dazu air. *dásachtf.* ›Tollwut, Besessenheit‹ (vgl. ae. *deor* ›kühn‹, ahd. *tiorin* ›wild‹). Auf eine andere Bedeutung weisen a[l]t[k]irchen[slav. *duchu* m. ›Atem, Seele‹ und lit. *dusti* ›keuchen‹. Vermutlich liegt ein Wort für ›atmen‹ zugrunde, das Nomina mit der Bedeutung ›Leben‹ bildet. Hierzu Zugehörigkeitsbildungen mit der Bedeutung ›Lebewesen, Tier‹. (Kluge 2011: 917)

Angenommen wird hier eine agrarisch-funktionale Differenzierung, die als historische Bedeutung von TIER etwa ›nicht domestiziertes (großes?) Säugetier‹ annimmt. Die größere sprachliche Ausdifferenzierung der Tierwelt in Form verschiedener Hyperonyme entspricht dem historisch differenzierteren alltagsweltlichen Tier-Mensch-Verhältnis: Im Gegensatz zur modernen westlichen Welt waren die individuellen Eigenschaften verschiedener Tierarten während der Jahrtausende in Jagd- und Agrargesellschaften hochrelevant und in ihrer Funktionalität den Sprecher*innen bekannt. Individuell relevante Charakteristika (wie etwa Lebensraum,

Jagdbarkeit, Größe und Gefährlichkeit, Nutzungsmöglichkeit) galten im Alltag für jeweils mehrere Tiere bzw. Tierarten, woraus Einteilungen wie die o.g. resultieren. Diese Einteilungen sind in der Folge sicherlich nicht starr und konnten wohl je nach Kontext variieren – etwa, wenn Biber und Enten unter Berufung auf ihren Lebensraum zu Fischen erklärt wurden, weil sie als solche in Fastenzeiten verspeist werden durften.⁸ Kontextbedingt können außerdem gleichzeitig verschiedene Ebenen der Klassifizierung vorliegen, z.B. bei der kontextabhängigen sprachlichen Zuordnung von Gänsen wahlweise zum Vieh oder den Vögeln durch Referenz auf sie mit den entsprechenden Lexemen, wie in den (f)nhd. Belegen in (5) und (6):

5. Vnd da andere Thier fast bekleidet in diese Welt kommen/es bringt ein Lämblein sein Woll/ein Fuchs seinen Balg/ein Wolff seinen Beltz/ein Hund sein Haar/ein Schwein jhre Borst/ein Ganß/ein End/ein Henn/oder sonsten ein Vogel seine Federn mit sich/da kompt allein der Mensch nacket vnd bloß in diese Welt/vnd ist noch nit bedeckt vnd bekleydet.⁹
6. Unter ihren vornehmen Arbeiten ist auch/das junge Viehe/Kälber/Kützelein/Schweinlein/Hünlein/junge Gäns und Endten wol füttern und warten [...].¹⁰

Die angenommene germanische Etymologie von TIER aus germ. **deuza-* ›atmen‹ (Kluge 2011: 917; Pfeifer 2000: 1431-1432) lässt auf eine semantisch weite Bedeutung schließen, die potenziell zunächst alle Lebewesen umfassen kann. Vergleichbar ist lat. *animal* ›Tier‹ zu *anima* ›Seele, Leben‹ (Pfeifer 2000: 1432, Griebel 2020: 66).

Ähnliche Feststellungen oder Tradierungen der Etymologie finden sich auch bei Suolahti (1899: 10-11), Waag (1915: 180) und Fritz (2006: 107-108 unter Verweis auf die Bedeutungsverengung von engl. *deer* zu ›Rot-, Damm- und Schwarzwild‹). Mit dem Bedeutungsspektrum des Lexems speziell zur Zeit Goethes hat sich Bär (2019) beschäftigt, s. 3.2.5. Einen prototypentheoretischen Erklärungsansatz für die Bedeutungserweiterung liefert Koch (1995: 32-33), s. Kap. 4.1.

Im Folgenden werden Schlaglichter auf den Gebrauch des Lexems in verschiedenen Textquellen vom Ahd. bis zum Nhd. geworfen, um seiner Bedeutungsentwicklung auf die Spur zu kommen. Ziel ist das Abstecken eines Zeitraums für die Untersuchung der Bedeutungserweiterung sowie eine Verifizierung bzw. Ergänzung der bisherigen Annahme der Bedeutungserweiterung überhaupt. Wird von

8 <https://www.sueddeutsche.de/muenchen/freising/fastenzeit-palmsonntag-braeuche-geschichte-1.3426053> (13.11.2020).

9 www.deutschestextarchiv.de/book/view/hohberg_georgica02_1682/?p=270&hl=Viehe (01.01.2020).

10 [www.deutschestextarchiv.de/book/view/524271/?p=31&hl=Gan %C3 %9F](http://www.deutschestextarchiv.de/book/view/524271/?p=31&hl=Gan%C3%9F) (01.01.2020).

enger bzw. weiter Bedeutung gesprochen, ist im ersteren Fall das vierbeinige jagdbare Raub-/Säugetier gemeint, also die angenommene alte Bedeutung, im zweiten Fall die nhd. generische.

3.2.2 Ausgehendes Althochdeutsch: Genesis, Physiologus und Notker

Die frühmittelhochdeutsche Genesis¹¹ unterscheidet parallel zur altgr. Vorlage zwischen Tieren der Luft, des Wassers und der Erde sowie außerdem dem Vieh (*rôs unde rinder*). Hier findet sich auch die o.g. Querung verschiedener Differenzierungsebenen. *Tier* entspricht dem Landtier und wird in Handschrift W mit *wild* attribuiert (eigene Herv.):

157	er* hiez werden uische, wenige unde michele, uogeale dem lufte,	(Er ließ Fische entstehen, kleine und große, Vögel der Luft,
160	wildiu tier der erde, rôs unde rinder unde ander manich wunder die iu nieman nemach erzelen. [...]	wilde Tiere der Erde, Rösser und Rinder, und manch anderes Wunder, die euch niemand je erzählen vermag. [...]
575	Al daz ter was lebentes, uliugentes oder gentes, wurm oder tiere, dei chomen skiere, [...]	Alles, das da Lebendes war, Flegendes oder Gehendes, Wurm oder Tiere, die rasch kamen, [...]

* [= Gott, L.S.]

Die Gegenüberstellung zum Menschen geschieht ebenfalls unter Berücksichtigung der Fortbewegungsart:

	Dehein lêu si so her 190 noch nehein ander tier noch ne si so wilde ze uelde noch ze walde, iz ne si ime* untetan suê er dermite welle gebaren.	(Weder sei ein Löwe so stolz, noch ein anderes Tier, sei es noch so wild, in Feld oder Wald, dass es ihm nicht untetan wäre, wie er auch immer damit verfahren will.
195	Der fogel neuliege nie so hohe, suen er ime rûffe, erne chome sciene,	Der Vogel fliege nie so hoch, dass wenn er ihn ruft, er nicht rasche kommen würde,

11 Der hier wiedergegebene Text entspricht der Handschrift W (Hamano 2016: 18, 28, 61).

	suâ er in hore.	wenn er ihn hört.
	Dehein wurm si so freissam,	Kein Wurm sei so schrecklich,
200	erne si im gehorsam.	dass er ihm nicht gehorsam wäre.
	[...]	[...]
207	Er sol uns sin gelich, aller	Er [=der Mensch, L.S.] soll uns gleich
	gescepfte forhtlich.	sein, von allen Geschöpfen der Gefürchtete.)

* [= dem Menschen, L.S.]

Die Tierklassen werden in diesem Abschnitt weiter charakterisiert, indem ihre prototypischen Merkmale genannt werden, die vom Menschen jedoch übertroffen werden bzw. ihm nichts anhaben können. Die *Tiere*, als Repräsentant hier der Löwe, sind demnach *her* (>vornehm, erhaben, herrlich, stolz<) und *wild*, stehen aber trotzdem unter dem Menschen, und leben in Feld und Wald. Der *Vogel* fliegt nicht hoch genug, um dem Menschen nicht mehr nach seinem Ruf zu folgen, und auch der *Wurm* ist dem Menschen gehorsam.

Es stellt sich die Frage, inwiefern insbesondere *uogel* oder *wurm* als Oberbegriffe zu deuten sind oder eher als Prototypen einer Klasse. Um Aufschluss darüber zu erhalten, inwiefern verschiedene Tierarten den Begriffen *Vogel*, *Wurm*, *Fisch*, *Tier* als Hyponyme untergeordnet werden, wurde auf die Ausführungen im Physiologus zurückgegriffen.

Die alt- und frühmittelhochdeutschen Physiologus-Überlieferungen sind in Bezug auf die historische Bedeutung von TIER insofern interessant, als sie eine große Bandbreite von Tierarten thematisieren – auch kleine Tiere, Schlangen und Wassertiere. Die Tiere werden meist in der Form vorgestellt, dass sie im ersten Satz des ihnen gewidmeten Abschnitts bzgl. einer Unterklasse spezifiziert werden. So leitet die Wiener HS den Abschnitt über das Einhorn bzw. Nashorn folgendermaßen ein: *Ouch ist ein tier unte heizzit Einhurno*. Diese Eingangssätze eignen sich daher gut als weiterer Zugang zur sprachlichen Klassifizierung der Tierwelt im ausgehenden Ahd. – auch wenn hier nicht in Vergessenheit geraten darf, dass es sich wie bei der Genesis um einen Text mit fremdsprachiger Vorlage handelt.

Der **Althochdeutsche Physiologus** (ca. 1070) steigt mit einer Ankündigung ein, in der ein Bericht über »die Tiere« und deren geistliche Bedeutung versprochen wird: <H>ier begin ih einna reda umb e diu tier, uuaz siu gesliho bezehinen. Zu Beginn wird das Lexem also generisch verwendet (vgl. Sonderegger 2003: 144). In 11 von 27 erhaltenen Kapiteln werden als *tier* eingeführt: Löwe, Panther, Einhorn, Hyäne, Esel, Elefant und Gazelle. Nicht als *tier* wiederum werden besprochen: *Ydris*/Wasserschlang (einer slahta natera), *serra*/Sägefisch (In demo mere ist einez heizzet serra), *Viper* (Ein slahta naderon ist) und *lacerta*/Eidechse (So heizzet einez lacerta). Sirenen und Zentauren als Halbmenschen werden als *uunderlihu uuhtir* bezeichnet.

Hier bricht die Überlieferung ab, es fehlen im Vergleich zu den späteren Ausgaben daher Hirsch, Ziege, Fuchs, Biber, Ameise, Igel, Adler, Pelikan, Nachtrabe/Eule (*nocticorax*), Rebhuhn, Strauß, Wiedehopf, Caladrius (ein Vogel) und Phönix – leider gerade die kleineren Tiere bzw. Nicht-Säuger, deren Klassifizierung von Interesse gewesen wäre. Die Tatsache, dass es sich bei den nicht als *tier* bezeichneten Wesen mit Wasserschlange, Sägefisch, Viper und Eidechse und Zentaur mit Ausnahme des Letzteren ausschließlich um Wasserwesen handelt, und umgekehrt bei den überlieferten *tieren* nur um Säugetiere, weist jedoch in Richtung einer engen Bedeutung von *tier*. Einzig der Eingangssatz deutet darauf hin, dass *tier* durchaus auch generisch verwendet werden kann. Der Blick in die lat. Vorlage des Texts zeigt indes, dass der Schreiber die Bezeichnung als *tier* nicht parallel zum Vorkommen des lat. *animal* übertragen hat: Sägefisch (*Est et animal in mari*) und die Eidechse (*Est et volatilis animal*) etwa sind in der lat. Vorlage *animales* – aber keine *tiere* in der ahd. Version. Die Formulierungen *So heizzet einze lacerta* bzw. *In demo mere ist einze, heizzet serra* mit einem Pronomen im Neutrum lassen jedoch vermuten, dass hier *animal* bzw. *tier* ersetzt (vermieden?) wird – ahd. *fisc* und *wurm* sind Maskulina.

Sowohl in der Millstätter als auch der Wiener Ausgabe des **frühmittelhochdeutschen Physiologus** (beide ca. 1200) kündigt der Text mit dem jeweils ersten Satz an, *uon tieren unde uuon uogelen* zu erzählen – es werden also (Land-?)Tiere und Vögel differenziert. Die als *tier* bezeichneten Lebewesen sind in den beiden Versionen bis auf eine Ausnahme (s.u.) dieselben, weshalb sie in der folgenden Auflistung zusammen behandelt werden.

Als *tier* werden eingeführt: Löwe, Panther, Einhorn, Hyäne, *Onager*/Esel, Elefant, *Autula*/Gazelle, Steingeiß, Füchsin (*vohe*), Sirenen und Zentauren, aber auch Strauß, Biber sowie *Hydrus*/Wasserschlange und *Serra*/Sägefisch. Als *uogil* werden vorgestellt: Blässhuhn, Rebhuhn und Phönix. Daneben wird die Eidechse (*lacerta*) als *wrm* aufgeführt. Ohne weitere Klassifizierung treten auf: Äffin, Viper, Hirsch, Ameise, Igel, Adler, Pelikan, Nachtrabe, Wiedehopf. Der Caladrius wird in der Wiener HS als *Vogel* spezifiziert, in der Millstätter nicht.

Tiere sind hier also nicht nur Säugetiere bzw. Landtiere. Auffällig ist bei den Ausnahmen Strauß, Biber, Wasserschlange und Sägefisch der vergleichsweise hohe Agentivitätsgrad – etwa im Vergleich zwischen Wasserschlange¹² und Eidechse.

12 Der *Hydrus*/die *Ydris* wird im Physiologus zwar nicht als groß, aber dafür listenreich dargestellt: Sie lebt im Nil, ist ein Feind des Nilpferds (*iz fiant si dem Nikhuse*) und lässt sich von diesem absichtlich verschlucken, um ihm die Eingeweide zu zerreißen. Damit symbolisiere sie den in die Hölle hinabsteigenden und den Tod wie den Teufel besiegenden Christus (*Daz Nikhus bizeichinit die helle unde den tot unt einen iegelichen fiant des haltares, unseeres trehtines. der nam unser menniskeit an sich unt fuor ze helle unt zebrach elliu dei drinne tot waren unt leitte si mit ime alle von der helle.*). Daher rechne ich ihr einen hohen Agentivitätsgrad zu. Interessant ist im Übrigen hier die Semantik von *menniskeit* als ›Menschsein, menschliche Eigenheiten, evtl.: menschliche Schwäche‹.

Ebenfalls einen Hinweis auf die Möglichkeit der generischen Verwendung von ahd. *tier* liefert Notker III. (ca. 950–1022). Er nennt in seinem lat.-ahd. Doppeltext **De syllogismis** die Vernunft (lat. *ratio*/ahd. *réda*) als Unterscheidungskriterium zwischen Menschen und Tieren:

Ratio est indita uis anime ad discernendum/bonum et malum uerum et falsum/Haec est qua facti sumus ad imaginem et/similitudinem dei. **Haec est qua distamus/a brutis animalibus.**

(Die Vernunft ist die [uns] verliehene Kraft, Gutes und Böses zu trennen, Wahres und Falsches. Durch sie sind wir zum Abbild Gottes und ihm ähnlich gemacht. Durch sie unterscheiden wir uns von den plumpen Tieren.)

Tíu máht dero sêlo gegébin/íst. kûot unde úbel zu bechénninne/únde uuâr unde lúgi dáz íst réda./**Tía hábendo íst ter mán cóte gelih. án/derên/dîerin úngelih.**

(Die der Seele gegebene Macht, Gut und Böse zu erkennen, sowie Wahrheit und Lüge – das ist die Vernunft. Diese besitzend ist der Mann[/der Mensch] Gott gleich, anderen Tieren ungleich.)

Mit diesem Gedanken stellt er sich in die Aristotelische Tradition des *zoon logikon* bzw. *animal rationale*. Der Rationalismus wird zum zentralen Gedanken der Aufklärung und als solcher auch für die vorliegende Fragestellung wichtig, s. dazu Kap. 3.2.5.

Im Zuge der Erklärung, dass Vernunft das Unterscheidungskriterium zwischen den Menschen und den *brutis animalibus*, also den ›schwerfälligen, plumpen, gefühllosen, unvernünftigen Tieren‹ sei, übersetzt Notker die Wendung mit *ánderên dîerin*. Hier bezeichnet das TIER die Kategorie, von der sich distanziert wird, und zwar unter Berufung auf den gottgegebenen Verstand, der den Menschen näher zum Schöpfer rückt. Da das Lexem unattribuiert auftritt, besteht im Gegenteil zur lat. Version kein Zweifel daran, dass das Merkmal der »Unvernunft« dem Lexem inhärent ist. Allerdings sagt, genau wie im Fall von *mennisco*, das Bestehen der Kategorie ›Tier‹ noch nichts darüber aus, wie diese Kategorie besetzt ist: Neben der Möglichkeit der generischen Bedeutung im heutigen Sinn ist es auch möglich, dass die großen Säugetiere, insbesondere die Raubtiere, die einzige Gruppe der Tiere bilden, von der sich überhaupt abgegrenzt werden muss, dass also im Textabschnitt überhaupt nicht an Kleintiere, Vögel, Fische oder Insekten gedacht wird und der Mensch sich vielmehr von anderen *tieren* im Sinne von Tieren hoher Animatizität (Raubtiere, Vieh, Wild) abgrenzt. Eine Abgrenzung soll vermutlich von vergleichbaren Lebewesen geschehen – welche das sind, ist auf Basis des einzelnen Textabschnitts nicht eruierbar.

Die Befunde aus dem Ahd. bzw. Fmhd. bestätigen einerseits, dass TIER im ausgehenden Ahd. bzw. frühen Mhd. das wilde, jagdbare Raub-/Säugetier in Feld und Wald bezeichnet, weisen aber andererseits darauf hin, dass es daneben durchaus generisch gebraucht werden kann, da es in Kontexten der kategoriellen Abgren-

zung bei Notker zur Bezeichnung der Kategorie ›nichtmenschliche Lebewesen‹ gebraucht wird. Als mögliche Zwischenstufe der Bedeutungserweiterung zeichnet sich in den jüngeren Physiologus-Ausgaben die Abgrenzung des TIERs zu den Vögeln ab – dies ist insofern interessant, als diese Differenzierung auch in den mhd. Korpusbelegen zutage tritt (3.2.3).

3.2.3 Mittelhochdeutsch: Referenzkorpus Mittelhochdeutsch (ReM)

Bisher wurde die diachrone Semantik von TIER nicht korpuslinguistisch untersucht. Um die Schlaglichter aus der Literatur und die Aussagen aus den Etymologien empirisch zu ergänzen, wurde im Referenzkorpus Mittelhochdeutsch (ReM¹³) eine Lemmaabfrage TIER durchgeführt, die 327 Treffer brachte¹⁴. Die Treffer stammen in erster Linie aus geistlichen (z.B. Genesis, Vorauer Joseph) aber auch weltlichen (z.B. Kaiserchronik, Iwein) Textsorten. Für eine Kookkurrenzanalyse ist die Treffermenge zu gering (vgl. Lemnitzer/Zinsmeister 2015: 104), daher wurde nach dem Export mit je 20 Wörtern rechts und links des Treffers sowie nach Säuberung (Dopplungen) eine qualitative Analyse durchgeführt. Die Treffer wurden danach analysiert, 1) welche Arten als TIER bezeichnet werden, 2) ob und wie TIER koordiniert wird, 3) ob und wie TIER attribuiert wird.

Als TIER werden (innerhalb des exportierten Kontexts!) bezeichnet:

- Heimische und exotische Raubtiere/vierbeinige Säugetiere
- Fantasiere, teils im religiösen Kontext, auch Tier-Mensch-Mischwesen (Löwe mit Adlerschwingen, Sirenen und Zentauren, ein Waldgeist)
- Wassertiere (Physiologus, vgl. 3.2.2)

Konkret handelt es sich um: Antilope, Bär, Biber, Eber, Einhorn, Elefant, Esel, Hirschkalb, Hyäne, *Hydrus*/Wasserschlange, Leopard (teilweise als Fantasiegestalt mit Adlerschwingen), Löwe, Nashorn, Panther, Reh, *Serra*/Sägefisch, Sirenen und Zentauren, Steinbock, Strauß, ein »Waldgeist«, Wolf.

Diese Aufstellung ist fast deckungsgleich mit dem Physiologus (vgl. 3.2.2), was der Tatsache geschuldet ist, dass insbesondere die Belege aus diesen Texten innerhalb des exportierten Kontextes das als TIER bezeichnete Tier nennen. Die Physiologus-Ausgaben machen mit ca. 80 Belegen rund ein Viertel aller Belege aus.

13 <https://www.linguistics.rub.de/rem/> (23.11.2020).

14 Eine Abfrage im Referenzkorpus Altdeutsch (<https://www.deutschdiachrondigital.de/>) erbrachte lediglich 23 Treffer. Hierbei handelte es sich zum Großteil um die Eingangssätze der Physiologuskapitel des Typs »Ein tier heizzit X [...]«, weswegen die Abfrage nicht verarbeitet wurde.

Koordiniert wird TIER in der Hauptsache mit VOGEL (17/34 Belege, (7)), danach folgen mit großem Abstand WURM (5x), sowie Einzelfälle in neun verschiedenen Kombinationen (8). Bestandteile der Koordinationen sind abgesehen von TIER: VOGEL, VIEH, WURM und FISCH, sowie einmal ein *dracon* ›Drache‹ und einmal *rôss und rinder* statt des Lexems VIEH.

7. a) waren dar in getragen uo gele uñ tiere mit manicfalden ziere uñ mit manigerslahte uarwe
b) Tier vnd vogel walt vnd velt
8. a) wene uo gele vñ tiere vñ o getan gewurme o in dem lande wermit
b) do lîz er ûz tier unde wurme. fihe iôch gefugele^v
c) tier vñ alle vihe langen vñ voge le geviderte

Es wurden 76 Attributionen ermittelt. Attribuiert wird TIER in erster Linie mit WILD (20x; (9)). Der Großteil der übrigen attribuierenden Adjektive stammen aus einem ähnlichen Wortfeld der meist negativ konnotierten hohen Agentivität und potenziellen Gefährlichkeit: *arc*, *bos*, *eislich* ›furchtbar, abscheulich‹, *freisam* ›schrecklich‹ (12x), *gitec* ›gierig‹, *gramelih*, *grim* (3x), *gruwelih*, *schedelich*, *snel*, *ubil*, *ubillistisch*, *unchustik* ›böartig‹ (10). Andere negative Konnotationen besitzen *laidig*, *sinnelos*, *stum*, *unrain*. Neutral können *luzzil* ›flink‹, *snel*, *wenig* ›klein‹ (11) betrachtet werden, und positiv konnotiert sind *demutig*, *edele*, *herlich*, *milte*, *schone*, *spehe*, *tiure* (12). Daneben werden einige Tiere in ihrem Lebensraum verortet (13).

9. wer zemit daz wilde dier. wende dez menhen wiheit
10. liz her í werfin vur di lewen vñ vor di grymmen tír. daz í íe frezzen .
11. Daz reh . uñ daz hintchalp . daz int zuei nelliv dier.
12. daz chaf daz it eín edel dir daz chefelin gar nvzlich it
13. Von tÿren ín der wuete.

Auch diese Ergebnisse reihen sich mit den Aussagen von Pfeifer und anderen ein: Das TIER ist insbesondere WILD und tritt in Gestalt heimischer Raub- bzw. anderer Säugetiere auf. Insgesamt tritt insbesondere das Merkmal hohe Agentivität als bestimmende Gemeinsamkeit hervor. Die Frage, ob bei der Attribution mit WILD Salienz oder Devianz ausgedrückt wird, kann hier mit einiger Sicherheit mit Ersterem beantwortet werden, da Wildheit auch in der Genesis eines der prototypischen Merkmale der TIERE ist.

Die Einteilung der Fauna in TIER, VOGEL, FISCH und WURM, daneben VIEH, ist ebenfalls zu beobachten. Allerdings stammen sechs der acht Belege für Koordinationen mit mehr als zwei Bestandteilen aus genuin christlichen Texten, die den Schöpfungsmythos verarbeiten oder kommentieren, sodass hier, wenn überhaupt,

nur Aussagen für den christlich-religiösen Diskurs getroffen werden können. Interessant ist die häufige Koordination Tier und Vogel, die der Differenzierung im frühmittelhochdeutschen Physiologus entspricht.

3.2.4 Frühneuhochdeutsch: Vokabulare des 14.-16. Jhs.

Frühneuhochdeutsche Vokabulare, als Hilfsmittel zum Verständnis der Bibel und anderer lat. Texte konzipiert, bieten zu jedem lat. Lemma neben knappen Grundinformationen wie grammatischen Angaben meist auch ein dt. Äquivalent. Damit haben sie ähnlich definitorische Funktion wie die später aufkommenden Wörterbücher und geben Aufschluss über die Semantik eines dt. Wortes, indem sie festhalten, zu welchem lat. Lemma es als semantische Entsprechung verstanden wird. Als Stichprobe wurden die Vokabulare von Closener/Twinger¹⁵ (Ende des 14. Jh.), der *Vocabularius Ex Quo* (zahlreiche Auflagen 1410-1505), der *Vocabularius Jodoci doctoris et predicatoris sacre scripture* (ca. 1453¹⁶) und die *Dictionarien* von Dasypodius (1535¹⁷) sowie Serranus (1539¹⁸) gewählt.

Neben lat.-dt. Nachschlagewerken kommen seit dem 16. Jh. auch solche mit dt. Lemmata auf. Hier wurden der *Vocabularius primo ponens dictiones Theutonicas* (gedruckt 1515 von Matthias Hupfuff¹⁹), die *Tersissima latini eloquii Synonymorum collectanea* von Cingularius (1518²⁰), das *Novum Dictionarii* von Alberus (1540²¹), das *Dictionarium germanico latinum* von Dasypodius (1543²²), sowie *Die Teutsch Sprach* von Maaler (1561²³) untersucht.

Bei den lat.-dt. Versionen wurden die Lemmata *animal* ›Tier, Geschöpf²⁴‹, *bestia* ›Tier, als vernunftloses Wesen bes. im Gegensatz zum Menschen; wildes, reißendes Tier, eine Bestie‹ und *fera* ›das wilde Tier, das Wild‹ nachgeschlagen und auf ihre Übersetzung hin untersucht, bei den dt.-fremdsprachigen das Lemma *Thier*.

15 <https://www.degruyter.com/view/title/21665> (23.07.2020).

16 <https://daten.digitale-sammlungen.de/~db/0003/bsb00034515/images/> (23.11.2020).

17 <https://digitale.bibliothek.uni-halle.de/vd16/content/pageview/1495732> (23.07.2020).

18 https://reader.digitale-sammlungen.de/de/fs1/object/display/bsb10185606_00023.html (23.07.2020).

19 <http://daten.digitale-sammlungen.de/db/bsb0003004/images> (23.11.2020).

20 <https://daten.digitale-sammlungen.de/db/0003/bsb00037623/images/> (23.11.2020).

21 https://digital.staatsbibliothek-berlin.de/werkansicht?PPN=PPN670024066&PHYSID=PHYS_0542&DMDID=DMDLOC_0080 (23.07.2020).

22 https://reader.digitale-sammlungen.de/de/fs2/object/display/bsb10185125_00001.html (23.11.2020).

23 https://reader.digitale-sammlungen.de/de/fs1/object/display/bsb10164043_00822.html (23.07.2020).

24 Georges (1913) gibt als Bedeutungen von lat. *animal* an: »I) jedes Geschöpf, lebende Wesen mit ausgebildetem Körper, das Tier im weitesten Sinne, dah. v. Menschen [...] II) im engeren Sinne a) das Tier im Ggstz. zum Menschen b) (in der Vulgärspr.) das Rind c) das Postpferd [...]«

Zunächst zu den lat.-dt. Quellen: Die Vokabulare von Closener/Twinger übersetzen sowohl lat. *animal*, *bestia* und *fera* mit Tier (in verschiedenen Schreibungen, Klein/Kirchert 1995: 70, 163, 547). Die dt. Übersetzung von *animal*, *tyer*, erhält jedoch eine zusätzliche Erläuterung *scilicet omne viuens senciens tactum* »alles Lebende und Empfindungen Verspürendes«. Hier stellt sich die Frage, ob das Lexem TIER erst dieser Zusatzinformation bedarf, um generisch verstanden zu werden. Dies würde darauf hindeuten, dass die generische Lesart zwar möglich ist, aber noch nicht der Default-Fall. Das Adverb *scilicet* kann jedoch auch »zur bestätigenden Vervollständigung dessen, was eigentlich als sich von selbst verstehend gar nicht bestätigt zu werden braucht« (Georges 1913: Sp. 2528-2529) verwendet werden – dann läge hier eine generische Lesart von *tyer* vor, die nur hervorgehoben wird, etwa weil die engere Bedeutung gleichermaßen in Gebrauch ist. Vom *Vocabularius ex quo* wurde wiederum eine Stichprobe der online verfügbaren Ausgaben, und zwar diejenigen aus 1469, 1488/93 und 1505, untersucht. Hier wird ebenfalls *thier* als Übersetzung von lat. *animal* verwendet. Für die *bestia* wird als Äquivalent *unvernünftig thier* angegeben. Dass *fera* als *wilt* übersetzt wird, zeigt außerdem eine semantische Differenzierung zwischen TIER und WILD, die insofern interessant ist, als die enge Bedeutung von ahd./mhd. TIER der nhd. Bedeutung von *Wild* sehr ähnlich ist. Hier hat sich für letztere Bedeutung offenbar bereits das Lexem WILD spezialisiert.

Der *Vocabularius Jodoci* führt kein Lemma *animal* auf, allerdings wird das lat. Adj. *animalis* als *fyhesch* übersetzt. Die Attribution von Personenbezeichnungen mit *animalis* geschieht offenbar dann, wenn diese sich besonders unagentiv, sozusagen domestiziert, wahrscheinlich gewissermaßen stumpfsinnig verhalten. Dagegen werden *animalia domestica*, die als eigener Eintrag auftreten, mit *hüsllich thiere*, *heymsche thiere* übersetzt. Und auch das *annulosum aīal* [=animal] wird als *geringelt thier* übersetzt – dass damit Kriechtiere gemeint sind, wird am Nachsatz *ringlecht* (»ringförmig«, »mit Ringen versehen«) *als ein nater und schlangen* deutlich. TIER hat hier offenbar »Vieh« und »Kriechtier« bereits semantisch überdacht. *Bestia* wird als *ein wildes thier*, *ein rissens thier*, *unv[er]nünftiges thier*, *ein geringes thier* übersetzt. *Fera* besitzt keinen Eintrag, aber *feraliter vivere* wird mit *fyelich leben* übersetzt.

Im *Dictionarium* von Dasypodius (1535) wird *animal* als *ein thier*, *bestia* und *fera* als *ein wild thier* übersetzt. Ähnlich im *Dictionarium latino-germanicum* von Serranus (1539), bei dem unter dem Lemma *Seele Animal* als *Ein thier*, *das ein seel vnd das leben hat* erklärt wird, und *bestia* sowie *fera* als *ein wild thier*.

Zusammengefasst wird also in der Stichprobe *animal* immer als *thier* übersetzt, in einigen Fällen mit Erläuterungen, die die Generizität nahelegen. *Bestia* und *fera* werden unterschiedlich übersetzt: bei Closener/Twinger als *thier* und im *Vocabularius Jodoci* sowie bei Dasypodius und Serranus als *ein wild thier*. In den verschiedenen Ausgaben des *Vocabularius Ex Quo* wird unterschiedlich differenziert: Meist ist die *bestia* dort ein *vnvernünftig thier* und *fera* wird als *wilt* übersetzt. Dass TIER als Übersetzung dieser beiden Begriffe attribuiert wird, weist darauf hin, dass [+wild]

nicht mehr bedeutungskonstituierendes Merkmal des Lexems ist. *Thier* ist in diesen Vokabularen also immer die Übersetzung des lat. generischen Begriffs für Tiere – insbesondere der *Vocabularius Jodoci* und Serranus zeigen die bewusste Generizität auf.

Zu den dt.-lat. Vokabularen:

Der *Vocabularius primo ponens dictiones Theutonicas* (1515) übersetzt *tier* als *animal*, das interessanterweise *rationale* oder *irrationale* sein kann (die Unterscheidung von Mensch und Tier als vernünftige und unvernünftige Tiere wird insbes. im 18. und 19. Jh. gängig, vgl. Adeling in 3.2.5). In den *Tersissima latini eloquii Synonymorum collectanea* werden für *Thyer* verschiedene Übersetzungsmöglichkeiten angegeben: *Animalia*, *Animantia*, *Armenta*, *Animata*, *Belue*, *Pecudes*. Hiervon weisen *Animalia*, *Animantia* und *Animata* (alle gehen auf lat. *anima* ›Seele‹ bzw. *animare* ›beseelen, beleben‹ zurück) darauf hin, dass mit TIER alle Lebewesen bezeichnet werden können. Auch die Referenz auf domestizierte (*Pecudes*, *Armenta*) und wilde Tiere bzw. Bestien (*Belue*) ist mit dem Lexem möglich. Im *Novum Dictionarii* von Alberus (1540) wird das *Thier* als lat. *animal*, *animaculum*²⁵ übersetzt. Das *Dictionarium germanico latinum* von Dasypodius gibt als Übersetzung für das *Thier* *Animal*, *Animans* an, enthält daneben aber auch einen eigenen Eintrag für die Übersetzung von *Wilde Thiere*. Diese sollen als *Bestia*, *Belua*, *Fera* übersetzt werden. Die *Teutsch Sprach* von Maaler (1561) übersetzt *thier* dagegen mit lat. *bestia*, *animal*, *animans*.

Das Standardäquivalent zu TIER scheint also lat. *animal* zu sein. TIER hat offenbar außerdem domestizierte, auch kleine und evtl. wilde Tiere unter sich subsumiert. Insgesamt scheint also im 16. Jahrhundert TIER bereits eine vergleichsweise weite Bedeutung zu besitzen.

3.2.5 Neuhochdeutsch: Wörterbücher des 18. und 19. Jhs.

Als erste Referenz für das 18. und 19. Jh. kann das von Bär herausgegebene ZBK-Korpus²⁶ dienen, ein im Aufbau befindliches begriffshistorisches Wörterbuch zum literatur- und kunsttheoretischen Diskurs der Goethezeit (1760–1840), das auch ein bereits zugängliches, wenn auch noch nicht vollständiges Onlinewörterbuch beinhaltet. Das Quellenkorpus umfasst 430 deutschsprachige Autor*innen und über 67.000 Einzeltexte. Auf deren Basis wird die Semantik von für den Diskurs der Zeit zentralen Begriffen ermittelt. Maßgeblich für die Erstellung der Artikel und nützlich für die vorliegende Fragestellung ist hierbei der lexikographisch-methologische Ansatz der relationalen Semantik (Bär 2015). Er beruht auf der Annahme,

25 Wohl ›kleines Tier‹.

26 Zentralbegriffe der klassisch-romantischen »Kunstperiode«, [www.korpus.zbk-online.de/\(23.11.2020\)](http://www.korpus.zbk-online.de/(23.11.2020)).

dass »[d]ie Bedeutung historischer sprachlicher Zeichen [...] in der Gesamtheit ihrer in einem Untersuchungskorpus nachweisbaren semantisch-relationalen Ausdrücke besteht.« In der Folge sind die Wörterbuchartikel stufenweise nach verschiedenen einzeln beschriebenen greifbaren Bedeutungen aufgebaut. Der Eintrag *Tier* ist im Onlinewörterbuch bereits vorhanden. Die generische Bedeutung »Tier« im heutigen Sinne ist in dem abgedeckten Zeitraum die prototypische:

Tier, das; -(e)s/-e. — Als Tier gilt im Untersuchungszeitraum zunächst und im allgemeinsten Sinne (nach der binären Linné'schen Unterscheidung der organischen Naturreiche) **jedes Lebewesen, das nicht den Pflanzen zuzurechnen ist. In diesem Sinne gehört auch der Mensch zu den Tieren; in der prototypischen engeren Bedeutung wird er jedoch nicht zu ihnen gezählt.** Die Kategorie kann im Einzelfall extensional auch noch enger verstanden werden und dann die Vögel ausschließen der (wiederum jeweils enger) nur die Landtiere bzw. nur die Landsäugetiere umfassen. Eine klare semantische Abgrenzung lässt sich hier nicht vornehmen, so dass alle diese unterschiedlichen Extensionen zu einer einzigen Bedeutung (1) zusammengefasst werden. Demgegenüber lassen sich hinreichend deutlich verschiedene Metonymien – die Eigenschaft, die ein Tier zu einem solchen macht (2), sowie zwei Abbild- oder Symbolisierungsverhältnisse (7, 8) –, Spezialisierungen – hinsichtlich diverser Charakteristika und Funktionen (3, 4, 5, 6) – und eine Bedeutungserweiterung (9) unterscheiden. Im ästhetischen (erkenntnis- und kunsttheoretischen) Diskurs spielt das Tier zumeist eine Rolle als Manifestation der einen von zwei Seiten der menschlichen Natur: der Sinnlichkeit, Instinkthaftigkeit, Triebhaftigkeit (im Gegensatz zur Vernunft und der durch sie bewirkten Freiheit des Entscheidens, die moralisches Handeln ermöglicht). (eigene Herv.)

Danach folgt eine abgestufte Auflistung der verschiedenen differenzierbaren Bedeutungen, von denen die für diese Fragestellung relevante(ste)n²⁷ folgendermaßen beschrieben werden:

1. »nichtpflanzliche, nichtmenschliche Kreatur, Lebewesen, das weder Mensch noch Pflanze ist« (prototypisch), im weiteren Sinne: »nicht pflanzliches Lebewesen«, im engeren Sinne: unter Ausschluss der Vögel, noch spezieller: »vierfüßiges Tier, Landtier«, noch spezieller: »(Land-)Säugetier«.
2. »Tierheit, tierische Natur, die oder eine Gesamtheit von tierischen Eigenschaften, die der Mensch mit dem Tier gemeinsam hat (und über die er sich durch

27 Die übrigen Bedeutungen sind die folgenden: 3. »Reit-, Zug oder Lasttier«. 6. jägersprachlich: »Weibchen des Rotwildes«. 7. »Abbild eines Tiers, Tierfigur« in der bildenden Kunst (Malerei ebenso wie Plastik) sowie im Kunsthandwerk (auch als Spielzeug für Kinder). 8. »traditionelles Symbol jedes der vier Evangelisten«. 9. »Geschöpf, Wesen, Ding, nicht näher bezeichneter Gegenstand, etwas, das nicht konkreter benannt wird: sei es in abschätziger Redeweise, weil die genaue Bezeichnung dafür nicht bekannt ist oder weil sie vermieden werden soll«.

zusätzliche, ausschließlich ihm eigene Charakteristika erhebt)«, konkret: Abhängigkeit von sinnlichen Eindrücken, Instinkthaftigkeit, Naturnotwendigkeit aller Handlungen und Empfindungen, Mangel an Vernunft, an Freiheit, an Moralität, an Kultur. [...]

4. »Raubtier, gefährliches, reißendes Tier; für Tierkämpfe eingesetztes Tier; Bestie, Untier«.

5. »Wild, jagdbares Tier«.

[...]

Zu Beginn des 19. Jhs. haben sich also die enge und die weite Bedeutung in ihrer Relevanz umgekehrt. Da bisher eine groß angelegte Untersuchung zum Fnhd. fehlt, kann hier nur formuliert werden, dass spätestens im Nhd. das TIER in seiner prototypischen Verwendung alle nichtmenschlichen Lebewesen bezeichnet.

Dass an zweiter Stelle der Auflistung das Wesen des Tierischen, also linguistisch gesprochen die Gesamtheit der bedeutungskonstituierenden und distinktiven Merkmale des Lexems TIER, steht, und dass in diesem Zusammenhang bei der Beschreibung der »tierischen Natur« häufig »Eigenschaften, die der Mensch mit dem Tier gemeinsam hat« mitgedacht werden, zeigt auf, wie häufig die beiden Kategorien zu der Zeit abhängig voneinander ausgehandelt werden.

Exemplarisch kann das *Grammatisch-kritische Wörterbuch der hochdeutschen Mundart* von Adelung stehen, das den Menschen unter den Tierbegriff fasst. Hier ist das *Thier*

[... i]m weitesten Verstande, ein jedes lebendiges Geschöpf, ein Körper, welcher der Empfindung und freywilligen Bewegung fähig ist. Ein unvernünftiges Thier, zum Unterschiede von dem vernünftigen, welches doch unter dem Nahmen des Menschen am bekanntesten ist. Es wird hier nur als ein allgemeiner Ausdruck gebraucht, die Classe oder das Geschlecht zu bezeichnen. Wenn sich der Mensch zum Geschlecht der Thiere rechnen muß, so kann er doch auch in mancher andern Absicht seinen wahren Adel und Vorzug erweisen, die ihm auf einen höhern Rang ein gegründetes Recht geben. (Adelung 1801: 579)

Das Tier/Mensch-Differenzierungskriterium ist hier wie schon bei Notker die Vernunft. Der letzte Satz zeigt eindrucklich die Devaluierung, die das Tiersein für den Menschen bedeutet: Der Mensch »muß« sich in die Kategorie einordnen, gleichzeitig besitzt er ein »Recht« auf einen höheren Rang. Unklar bleibt, ob dieser höhere Rang nun innerhalb der Kategorie platziert ist oder gerade die Begründung liefert, sich zu exkludieren. Denkwürdiger Ausdruck dieses stets zu verhandelnden, unklaren Verhältnisses von Hypo- und Hyperonymieebene der Lexeme TIER und MENSCH stammt von Hegel, der konstatiert, dass der Mensch ein Tier sei, im Bewusstsein genau hierüber jedoch wieder »aufhört Thier zu seyn«:

Der Mensch ist Thier, doch selbst in seinen thierischen Funktionen bleibt er nicht als in einem Ansich stehen, wie das Thier, sondern wird ihrer bewußt, erkennt sie und erhebt sie, wie z.B. den Prozeß der Verdauung, zu selbstbewußter Wissenschaft. Dadurch löst der Mensch die Schranke seiner ansichseyenden Unmittelbarkeit auf, so daß er deshalb gerade, weil er weiß, daß er Thier ist, aufhört Thier zu seyn, und sich das Wissen seiner als Geist giebt. (Hegel 1835: 104)

Moderne Wörterbücher schließlich meiden die Bezeichnung des Menschen als *Tier* und greifen stattdessen auf wiederum überdachende Begriffe wie *Lebewesen* zurück, so etwa der Duden, nach dem der Mensch das »mit der Fähigkeit zu logischem Denken und zur Sprache, zur sittlichen Entscheidung und Erkenntnis von Gut und Böse ausgestattetes höchstentwickeltes Lebewesen« ist.²⁸ Auch hier finden sich die schon bei Notker auftretenden Kriterien Verstand und Unterscheidung von Gut und Böse.

Es darf offenbar nicht auf den Begriff zurückgegriffen werden, der die traditionell niedriger hierarchisierte Kategorie bezeichnet. Stattdessen wird zu einem »neutralen« dritten Begriff gegriffen. Das ist insofern verständlich, als das Lexem *TIER* für zahlreiche degradierende Phraseologismen gebraucht wird: *leben wie die Tiere*, *nur ein Tier sein*, *das machen nur Tiere* sind nur einige Beispiele für solche rezenten, lexikalisierten Wendungen, die verhindern, dass *Tier* als neutraler Oberbegriff dienen könnte.

4. Zusammenfassung und Interpretation der Beobachtungen

Insgesamt lässt sich für das Alt- bzw. Mittelhochdeutsche festhalten, dass in den Texten mit altsprachlicher Vorlage und/oder christlichem Hintergrund die Einteilung der Fauna mehrheitlich auf die von Pfeifer und Kluge beschriebene Art stattfindet. Wahrscheinlich entspringen deren etymologische Angaben diesen und/oder vergleichbaren Textzeugen²⁹. Allerdings deuten der Eingangssatz des *Althochdeutschen Physiologus* und das Beispiel Notkers darauf hin, dass *TIER* auch im (ausgehenden) Ahd. bzw. im Mhd. schon generisch verwendet wurde – wie die damit bezeichnete Kategorie zusammengesetzt ist, ist jedoch (noch) nicht klar. Ähnliche Ergebnisse bringt die Korpusabfrage im ReM: Hier ist das *TIER* mehrheitlich das wilde Säugetier und Raubtier, allerdings wird auch deutlich, dass als mhd. Textzeugen hauptsächlich christliche Diskurse zu Verfügung stehen, sodass das aus dem Korpus eruierte Gesamtbild wohl nicht repräsentativ für den Alltagsdiskurs ist. Die

28 https://www.duden.de/rechtschreibung/Mensch_Lebewesen_Individuum (13.11.2020).

29 Weder Pfeifer noch Kluge geben Hinweise zu Belegstellen.

Durchsicht von Vokabularen des ausgehenden 14.-16. Jhs. ergibt, dass TIER in dieser Zeit als (zumindest ungefähres) Äquivalent zu lat. *animal* gesehen wurde, in Betracht der Etymologie vermutlich also mehrheitlich generisch gebraucht wurde. Spätestens im 18. bzw. 19. Jh. ist die generische zur Defaultbedeutung geworden. Somit ergibt sich, bleibt man bei der Annahme einer Bedeutungserweiterung, der ungefähre Zeitraum vom 14.-18. Jh. als derjenige, in dem diese semantische Ausdehnung stattfindet.

Kritisch zu beachten sind dabei insbesondere folgende Aspekte:

- Da die sprachliche Faunaeinteilung des Ahd. und Mhd. hauptsächlich anhand von Texten mit fremdsprachigen Vorlagen und mit theologischer/christlich-religiöser Einbettung eruiert wurde, sind Rückschlüsse auf alltags- und genuin deutschsprachige Verhältnisse nur unter Vorbehalt möglich.
- Bei der klassischen Einteilung der Tierwelt entsprechend der Genesis bezeichnen *tier*, *vogel*, *fisch* und *wurm* evtl. eher Prototypen. Es ist zu klären, inwiefern im Ahd. und Mhd. von *Tieren der Luft* bzw. *des Wassers*, *kriechenden Tieren* gesprochen wird.

4.1 Das maximal Ähnliche wird zur Bezeichnung ›des Anderen‹

Welchen Status das Lexem TIER im Ahd. und davor hatte, kann den vorangegangenen Ausführungen zufolge wohl nicht mehr vollständig eruiert werden. Fest steht jedoch, dass das TIER von den Lexemen, die historisch potenziell die Fauna binendifferenzieren, dasjenige mit dem höchsten Belebtheits- bzw. Menschenähnlichkeitsgrad ist.³⁰ VIEH und BIEST scheinen zunächst ähnliche Animatizitätsgrade aufzuweisen, waren als Konkurrenten für die Generalisierung jedoch offenbar nicht passend: Das *Vieh* ist zwar diejenige funktionale Tierklasse, die dem Menschen räumlich lange Zeit am nächsten ist, allerdings ist es im Vergleich zum wilden Tier um einiges weniger agentiv, da es maximal vom Menschen dominiert wird. *Bestie* und *Biest* (< lat. *bestia* ›Tier, insbesondere wildes Tier‹) wiederum tragen zum jeweiligen Zeitpunkt ihrer Entlehnung ins Dt. (*Bestie* direkt aus dem Lat., *Biest* erst im 16. Jh. über das Niederdt., Pfeifer 2000: 126) bereits die Bedeutung ›wildes Tier‹ und sind damit bereits vom Kulturwesen Mensch distanziert. Allerdings stellt sich hier die Anschlussfrage, weshalb in der Romania genau dieses Lexem zum generischen Ausdruck wurde.

Zur Bezeichnung des Anderen wird also das am stärksten agentive, bzgl. dem Belebtheitsgrad menschenähnlichste Lexem gewählt. Nur scheinbar zum gegen-

30 Vgl. zur Begründung der Hierarchisierung auf der Belebtheits- bzw. Animatizitätshierarchie und zur Erklärung linguistischer Phänomene mithilfe des Konzepts der Belebtheit Köpcke/Zubin 1996, Kasper 2020, Lind/Späth demn.

teiligen Schluss kommt Koch (1995: 32-33), der davon ausgeht, dass das TIER »im Gegensatz zum Haustier das dem Menschen am fernsten stehende, am wenigsten als ›Person‹ empfundene Tier« darstellt und deswegen der Prototyp des ›Tiers‹ ist. Der Unterschied zwischen beiden Interpretationen liegt im angenommenen Vergleichspunkt der Ähnlichkeit: Koch bezieht sich auf die Kultiviertheit: Der Mensch als das Kulturwesen platziert sich am einen Ende der Skala Wildheit – Kultur, das Tier am anderen. Jedoch braucht es, um überhaupt einen Vergleich zu ziehen, einen Moment der Ähnlichkeit. Auf diesen bezieht sich der hier eingenommene Standpunkt, der das Tier als maximal ähnlich, nämlich in Bezug auf seine Agentivität, interpretiert. Ginge es nur um Unähnlichkeit, hätte auch der Wurm, der zusätzlich zum Merkmal der Unkultiviertheit und des nicht-Personellen zahlreiche weitere Merkmale besitzt, die ihn dem Menschen unähnlicher machen (Kleinheit, Nicht-Säugetier etc.) zur Bezeichnung des ›Tiers‹ werden können. Koch geht bei germ. **deuza* bzw. ahd. *tior* von einer Bedeutung ›wildes Tier‹ aus. Ich gehe dagegen davon aus, dass erst im Moment des Vergleichs, der nur angestellt werden kann, weil eine Ähnlichkeitsbeziehung (und zwar in der Animatizität) besteht, Unterschiede im Kontrast umso deutlicher hervorgehoben und zum konstitutiven Merkmal der abgegrenzten Kategorie werden: Nähe (in Form von Ähnlichkeit) stellt viel eher eine Notwendigkeit für Abgrenzungspraktiken dar als Distanz (Unähnlichkeit), denn dort gibt es ohnehin keine Verwechslungsgefahr. Konkret heißt das, dass sich im Diskurs wohl viel häufiger von Raub-/Säugetieren in ihren Eigenschaften der Wildheit (Raubtiere) bzw. Dominiertheit (Nutztiere) abgegrenzt wurde als von Kleintieren bzw. Nicht-Säugetieren. Eine Abgrenzung von Mäusen, Karpfen und Schnecken ist selten notwendig, weil zu ihnen ohnehin wenig Ähnlichkeit besteht.

Eine erste Hypothese für die Sukzession der semantischen Erweiterung könnte also lauten:

- 1) Frequente sprachliche Abgrenzung des Menschen vom TIER in der engeren Bedeutung
- 2) Bildung bzw. Verfestigung einer relevanten Kategorie mit bestimmten konstitutiven Merkmalen (Bsp.: Wildheit, Unvernunft)
- 3) sprachliche Subsumierung/Aufnahme anderer Tiere in diese Kategorie = Generalisierung

Dieses Modell besteht in der Ausweitung einer bestehenden Begriffskategorie auf weitere Mitglieder und ist damit auch auf die Genese von MENSCH anwendbar – unter Umkehrung der Abgrenzungsrichtung.

4.2 Diachrone Kategoriebildung als Abgrenzungs- bzw. Definitionsvorgang

Es scheint sich abzuzeichnen, dass sich die sprachliche Kategorie ›Tier‹ in Gestalt des Lexems TIER historisch durch Binnendifferenzierung innerhalb der nichtmenschlichen Fauna bildete. Rezent bedeutet sie die Abgrenzung jener nichtmenschlichen Fauna zu anderen Kategorien (insbesondere Pflanzen, Menschen).

Unsicher ist, ob es im Voralthochdeutschen einen generischen Ausdruck für die nichtmenschliche Fauna gegeben hat. Wahrscheinlich scheint aber, dass naturnah lebende Menschen viel eher über verschiedene Tiere und Tierarten in ihren unterschiedlichen Funktionen sprachen als über »die Tiere« in ihrer Eigenschaft als nichtmenschliche Lebewesen im heutigen Sinn: Räumliche Nähe individualisiert, und eine Differenznivellierung war nicht möglich, da Tiere gerade aufgrund ihrer individuellen Eigenheiten gebraucht (Kriegshelfer, Arbeitshelfer, Milch- und Schlachtvieh etc.) oder bekämpft (Ungeziefer, Raubtiere) wurden. Erst mit der lebensweltlichen Distanzierung vom Tier und der abnehmenden Relevanz ihrer spezifischen Eigenschaften (jedes Heimtier kann auch Versuchstier sein und umgekehrt) wurden weniger artspezifische Eigenheiten zum kategorienbildenden Kriterium – namentlich das Faktum, dass sie keine Menschen sind. Linguistisch kann dieser Vorgang mit dem Abbau von semantischen Merkmalen analogisiert werden.

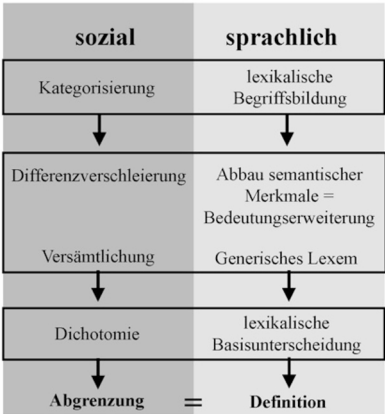
Die Kategorie ›Tier‹ ist hierbei kein Einzelfall – auch das Göttliche wird mit Einzug der christlichen Weltvorstellung zentralisiert und abstrahiert, ebenso der Begriff des Menschen, der sich von diesem Göttlichen ebenso wie vom Animalischen abgrenzt, wo vorher eine »archaische Permeabilität« herrscht (Dinzelbacher 2000: 274). Hier ergibt sich ein Spannungsfeld, in dem Animalisches, Menschliches und Transzendentes, im Grunde Symbole für menschliche Eigenschaften, als Gegenspieler gegeneinander abgewogen und in ihren Domänen abgesteckt werden, sodass aus dieser Abgrenzung letztendlich die wortwörtliche Selbstdefinition (< lat. *de* ›von etw. ab, weg‹, lat. *finis* m./f. ›Grenze‹) des Menschen entspringt: »[I]n der stufenleiter der wesen nimmt nach einer philosophischen anschauung, zumal des 18. jahrh., der mensch die mittelstufe zwischen engel und thier ein«, formuliert es das Deutsche Wörterbuch.³¹ Das Tierische wird während dieses Prozesses, in dem das Selbstbild des aufgeklärten Menschen als Vernunft- und Kulturwesen gebildet wird, zum Symbol für das Unbeherrschte, Unkultivierte, Wilde, von dem es sich zu distanzieren gilt: »Nur durch Ertödtung des thierischen Menschen wird der geistige ins Leben geboren.« (Wieland 1797: 182) Das Zeitalter der Aufklärung ist somit nicht nur der Zeitraum, in dem sich die lexikalischen Segregationen vom Typ *essen/fressen* (Griebel 2020) endgültig verfestigen – auch die diesen lexikalischen Differenzierungen zugrundeliegenden Konzepte werden sprachlich zu einer Dichotomie: Der MENSCH grenzt sich nicht mehr innerhalb des Humanen

31 www.woerterbuchnetz.de/DWB?lemma=mensch (10.08.2020).

von der Frau ab, sondern eben von nichtmenschlichen Entitäten. Auch die Grenzen der Kategorie TIER liegen nicht mehr innerhalb der Fauna, sondern werden zu ihren Außengrenzen (vgl. Abb. 1). Dadurch, dass sowohl MENSCH als auch TIER im Zuge ihrer semantischen Überdachungsprozesse von weniger Entitäten abgegrenzt sind, wird die Grenze zum jeweils anderen gestärkt. Letztendlich haben sich zwei angrenzende Kategorien gebildet, die sich an der Stelle ihrer Berührung komplementär definieren: MENSCH ist (unter anderem), was nicht TIER ist.

Abb. 2 fasst abschließend zusammen, wie sich bei der sprachlichen Kategorienbildung im Sinne lexikalischen bzw. semantischen Wandels soziologische und linguistische Prozesse analogisieren lassen. Hierbei sind die sprachlichen Phänomene zugleich Reflex und Katalysator sozialer Vorgänge bzw. Zustände (vgl. Linke 2009).

Abbildung 2: Soziologische und linguistische Kategoriebildung in Analogie



Indes ist es mitnichten der Fall, dass sich die historischen Unterteilungen völlig in einer Unterordnung unter dem Lexem TIER aufgelöst haben – davon zeugen bei einer stichprobenhaften Google-Abfrage »Tiere und Fische« bzw. »Tiere und Vögel« Belege wie »[...] fast alle Fische und Tiere, die in hiesigen Gewässern leben, sind harmlos für Menschen.«³² oder »Recht auf Freizügigkeit für Menschen, Tiere und Vögel.«³³ Nicht nur relativieren Belege wie diese zunächst die Aussagekraft der

32 <https://www.sueddeutsche.de/muenchen/starnberg/bayern-tiere-fische-fuenfseenland-1.4663190> (20.09.2020).
33 <https://de.lush.com/artikel-recht-auf-freizuegigkeit-fuer-menschen-tiere-und-voegel> (20.09.2020).

Koordinationen in den mhd. Korpusbelegen bzgl. einer Bedeutungserweiterungsstufe des Lexems TIER – auch zeigen sie auf, dass es sich bei Vögeln und Fischen offenbar um nicht-prototypische TIERE handelt, denen der Status als Kategorienmitglied sprachlich rasch aberkannt werden kann.

5. Fazit

»Das« Tier/Mensch-Verhältnis gibt es nicht. Verschiedene Tiere besitzen unterschiedlichste Funktionen für den Menschen, und damit bestehen mannigfaltige Verhältnisse zwischen menschlichen und nichtmenschlichen Tieren. Dennoch wird »das« Tier/Mensch-Verhältnis unter Zuhilfenahme der beiden Lexeme TIER und MENSCH permanent sprachlich hergestellt.

Der diachrone Blick auf diese beiden Lexeme zeigt dabei parallele Vorgänge semantischen Wandels auf: In beiden Fällen wurden in bestehende Kategorien sukzessive mehr Mitglieder aufgenommen, wurden die Bedeutungen bestehender Lexeme erweitert. Dieser Vorgang steht vermutlich im Zusammenhang mit dem vermehrten Gebrauch beider Lexeme in Kontexten der gegenseitigen Abgrenzung zur Definition des jeweils anderen, sodass das TIER zu einem Kontrastbegriff des MENSCHEN wurde und umgekehrt. Die zugrundeliegenden mentalitätsgeschichtlichen Hintergründe scheinen insbesondere vom christlichen Menschenbild sowie der Aufklärung motiviert bzw. verstärkt worden zu sein. Der Zeitraum der Manifestation der generalisierten Lexeme scheint in beiden Fällen ähnlich anzusetzen zu sein: Die Aufklärung als Zeit der »Vermessung der Welt« ist eine Zeit der Kategorisierung und Definitionsgebung. Doch nicht nur wird dem Menschen bewusst, dass er seine Umwelt erfassen kann, auch seine Agentivität in der Welt wird insbesondere seit der Industrialisierung spürbar: Der Mensch verändert Landschaften, das Klima und den Artbestand der Welt – aktuellster sprachlicher Ausdruck des Bewusstseins hierüber ist vielleicht die Bezeichnung *Anthropozän* für das aktuelle Zeitalter.

Die Verhältnisse im Ahd. finden sich derweil auch rezent wieder, auch heute wird bedürfnisorientiert differenziert oder generalisiert: Das Gesetz hat pauschale Tierrechte formuliert – gleichzeitig echauffiert man sich jedoch über das Verzehren von Hundefleisch in China, empört man sich darüber, dass das *doch kein Vieh* ist, und ausgesetzte Katzen werden bedauert, wenn sie *wie Ungeziefer entsorgt* werden.

Als Folgeuntersuchung der vorliegenden Sondierung ist eine groß angelegte Korpusuntersuchung im Fnhd. geplant, die insbesondere Kontexte ermitteln will, in denen nicht-prototypische Tiere sprachlich dennoch eben dieser Kategorie zugerechnet werden, d.h. als *tier* bezeichnet werden. Ziel ist es, den Überdachungsprozess semantisch greifen zu können. Zur diachronen Eruierung semantischer

Merkmale des Lexems TIER soll auch die Analyse historischer Verwendungskontexte von Wortbildungen (*tierisch*, *tierlich*, *tierhaft*, *Untier*) oder verwandten Lexeme (*animalisch*) dienen. Als fruchtbar könnten sich außerdem sprachvergleichende Untersuchungen erweisen, etwa der Vergleich mit der Generalisierung von lat. *bestia* im Frz., Span. oder Ital.

Für die diachrone Semantik erweisen sich soziologische Modelle (Versäntlichung, Theorie der sozialen Differenzierung, Alterisierung/Othering) als hilfreiche Erklärungsansätze. Auch die Auseinandersetzung mit Koch (1995) zeigt dies eindrücklich auf: Die Linguistik ist gefragt, ihren Untersuchungsgegenstand als soziales Phänomen zu begreifen und sich daher etablierte theoretische Modelle anderer Sozialwissenschaften (z.B. Ähnlichkeit, Animatizität) anzueignen und in ihre eigenen Theorien zu integrieren.

Literatur

- Adelung, Johann Ch. (1793-1801): Grammatisch-kritisches Wörterbuch der hochdeutschen Mundart, mit beständiger Vergleichung der übrigen Mundarten, besonders aber des Oberdeutschen, Leipzig: Breitkopf. Online abrufbar unter <http://woerterbuchnetz.de/Adelung> vom 23.11.2020.
- Bär, Jochen (2015): Hermeneutische Linguistik: Theorie und Praxis grammatisch-semantischer Interpretation, Berlin/Boston: De Gruyter.
- Brons, Lajos L. (2015): »Othering, an analysis«, in: Transcience, A Journal of Global Studies 6, S. 69-90.
- Derrida, Jaques (2016): Das Tier, das ich also bin, Wien: Passagen Verlag.
- Dinzelbacher, Peter (2000): Mensch und Tier in der Geschichte Europas, Stuttgart: Alfred Körner.
- DWB = Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm. 16 Bde. in 32 Teilbände, Leipzig 1854-1961. Quellenverzeichnis Leipzig 1971. Online abrufbar unter <http://woerterbuchnetz.de/DWB> vom 23.11.2020.
- Fritz, Gerd (2006): Historische Semantik, Stuttgart: Metzler.
- Griebel, Julia (2020): »das thier frisst, der mensch iszt«. Zur Diachronie der lexikalischen Mensch-Tier-Grenze im Deutschen, Heidelberg: Winter.
- (2019): »das thier frisst, der mensch iszt«. Zur Genese der lexikalischen Mensch-Tier-Segregation im Deutschen«, in: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 3, S. 303-329.
- (2017): »Von fressenden Menschen und essenden Hunden. Lexikalische Mensch-Tier-Grenzziehung im Deutschen«, in: Jahrbuch für germanistische Sprachgeschichte 8, S. 52-70.

- Grubmüller, Klaus/Stock, Markus (2001): Frühneuhochdeutsches Glossenwörterbuch. Band VI: Index zum deutschen Wortgut des ›Vocabularius Ex quo‹, Berlin/Boston: De Gruyter.
- Habermann, Mechthild (2015): » ›Du armes Schwein‹ – Vom sprachlichen Umgang mit dem Tier«, in: Stephanie Waldow (Hg.), Von armen Schweinen und bunten Vögeln, Paderborn: Fink, S. 71-94.
- Hamano, Akihiro (2016): Die frühmittelhochdeutsche Genesis. Synoptische Ausgabe nach der Wiener, Millstätter und Vorauer Handschrift (= Hermeae. Neue Folge, Band 138), Berlin/Boston: De Gruyter.
- Hegel, Georg W. F. (1835): »Georg Wilhelm Friedrich Hegel's Vorlesungen über die Ästhetik. Herausgegeben von D.H.G. Hotho. Erster Band«, in: Heinrich G. Hotho (Hg.), Georg Wilhelm Friedrich Hegel's Werke. Vollständige Ausgabe durch einen Verein von Freunden des Verewigten. 18 Bde, Berlin: Verlag von Duncker und Humboldt. Online verfügbar unter https://hegel.net/hegelwerke/Hegel_Werke_Bd10-1_Aesthetik_Bd1_1aufl_1835.pdf.
- Kasper, Simon (2020): Der Mensch und seine Grammatik. Eine historische Korpusstudie in anthropologischer Absicht, Tübingen: Narr Francke Attempo.
- Kaufmann, Allison B./Hearn, William J. (2017): »Creativity in Non-Human Animals«, in: James C. Kaufmann/Vlad P. Glaveanu/John Baer (Hg.), The Cambridge Handbook of Creativity across domains, Cambridge: Cambridge Univ. Press, S. 492-506.
- Klein, Dorothea/Klaus Kirchert (Hg.) (1995/2012): Die Vokabulare von Fritsche Cloesener und Jakob Twinger von Königshofen, Berlin/Boston: De Gruyter.
- Kluge, Friedrich (2011): Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprach, 25. Auflage, Berlin/Boston: De Gruyter.
- Kochskämper, Birgit (1999): Frau und Mann im Althochdeutschen (= Germanistische Arbeiten zu Sprache und Kulturgeschichte, Band 37), Frankfurt a.M. [u.a.]: Peter Lang.
- Köpcke, Klaus-Michael/Zubin, David (1996): »Prinzipien für die Genuszuweisung im Deutschen«, in: Ewald Lang/Gisela Zifonun (Hg.), Deutsch – typologisch (= Jahrbuch des Instituts für deutsche Sprache 1995), Berlin/New York: De Gruyter, S. 473-491.
- Lind, Miriam/Späth, Lena (demn.): »Von trächtigen Äffinnen und säugenden Elefantenkühen – Zum Geltungsbereich der Genus-Sexu-Korrelation«, Erscheint in: Gabriele Diewald/Damaris Nübling (Hg.), Genus, Sexu, Gender – Neue Forschungen und empirische Studien zu Geschlecht im Deutschen, Berlin/Boston: De Gruyter.
- Linke, Angelika (2009): »Stilwandel als Indikator und Katalysator kulturellen Wandels. Zum Musterwandel in Geburtsanzeigen der letzten 200 Jahre«, in: Der Deutschunterricht 1, S. 44-56.

- Loewe, Daniel (2011): »Der Umfang der moralischen Gemeinschaft: Einbezug nicht-menschlicher Tiere in einen vertragstheoretischen Argumentationsrahmen«, in: Laszlo Kovacs/Cordula Brand (Hg.), *Forschungspraxis Bioethik (= Lebenswissenschaften im Dialog; Band 10)*, Freiburg i.B. [u.a.]: Alber, S. 155-167.
- Maurer, Friedrich (Hg.) (1967): *Der altdeutsche Physiologus. Die Millstätter Reimfassung und die Wiener Prosa (nebst dem lateinischen Text und dem althochdeutschen Physiologus)* (= *Altdeutsche Textbibliothek, Band 67*), Berlin/Boston: De Gruyter.
- Sonderegger, Stefan (2003): *Althochdeutsche Sprache und Literatur. Eine Einführung in das älteste Deutsch. Darstellung und Grammatik. 3. durchges. und wesentl. erw. Aufl.*, Berlin/New York: De Gruyter.
- Suolahti, Viktor H. (1899): *Die Althochdeutschen Tiernamen. I. Die Namen der Säugetiere*, Darmstadt: G. Otto's Hof-Buchdruckerei.
- Waag, Albert (1915): *Bedeutungsentwicklung unseres Wortschatzes. Ein Blick in das Seelenleben der Wörter. 3. verm. Aufl.*, Lahr i.B.: Schauenburg.

